

wichtet (41), ist die bei vielen Autoren des 4./5. Jahrhunderts anzutreffende assoziativ „gleitende“ Argumentationstechnik, die gut in der rhetorischen Tradition verwurzelt ist (vgl. I. Hadot, Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung, 37f., 125f. u. ö.). Der lateinische Text ist überzeugend rekonstruiert und mit einem klaren kritischen Apparat versehen. Die Übersetzung ist erfreulich präzise und am lateinischen Text orientiert, dessen Verständnis sie erleichtert; lediglich der Fußnotenkommentar könnte etwas ausführlicher sein. Auch in formaler Hinsicht ist das vorliegende Buch grundsätzlich sorgfältig gearbeitet; allerdings hätte Vergil nach der kritischen Ausgabe von Mynors (Oxford) zitiert werden müssen, nicht nach einer Reclam- oder Tusculumausgabe; für Cicero, *Scaur.*, wäre die Ausgabe von Olechowska (1984; Teubner) zu benutzen gewesen, nicht eine eher abseitige Ausgabe aus dem Jahr 1826; für Cicero, *Tusc.*, liegt eine neuere Ausgabe von Giusta vor (1984), die diejenige von Pohlenz (1918) ersetzt. Trotz der genannten Defizite entspricht das Buch insgesamt den an eine *editio minor* zu richtenden Erwartungen.

Rom

Matthias Skeb OSB

Oleksandr Petrynko, *Der jambische Weihnachtskanon des Johannes von Damaskus*. Einleitung – Text – Übersetzung – Kommentar, Münster 2010 (Jerusalem Theologisches Forum 15), 400 S., ISBN 978-3-402-11022.

Die drei unter dem Namen des Johannes von Damaskus überlieferten jambischen Kanones sind eine einzigartige Kombination liturgischer und nichtliturgischer poetischer Formen. Sie folgen einerseits den prosodischen und akzentuierenden metrischen Regeln des byzantinischen Zwölfsilbers, andererseits der strophischen Struktur der liturgischen Kanonesdichtung. Darüber hinaus bilden die ersten Buchstaben jedes Verses eine Akrostichis in zwei elegischen Disticha. Die Sprache der Kanones ist ungewöhnlich für die byzantinische liturgische Dichtung; der Wortschatz ist poetisch – auch im Sinne der Verwendung von Wörtern aus der antiken epischen und dramatischen Dichtung – und die Syntax oft gekünstelt. Die feierliche, dichterische Art, mit der der Autor die Bedeutung der biblischen Ereignisse für die Gläubigen zum Ausdruck bringt, hat wohl zur raschen Verbreitung und zum bis heute ununterbrochenen Gebrauch der jambischen Kanones geführt. Außerdem wurden sie sprachlich und inhaltlich kommentiert, und auch für den Unterricht verwendet,

wie ihre Aufnahme in philologische Handschriften zeigt.

Eine moderne kritische Edition der jambischen Kanones gehörte zu den Desiderata der Forschung. Zwar standen, neben den liturgischen Büchern unterschiedlicher Qualität, auch die Ausgaben von W. Christ – M. Paranikas (Leipzig 1871) und A. Nauck (St. Petersburg 1894) zur Verfügung; in diesen fehlt aber eine systematische und nachvollziehbare Auswertung einer sinnvollen Auswahl von Überlieferungsträgern. Was den Weihnachtskanon betrifft, schließt die vorliegende Ausgabe diese Lücke.

Die ersten drei Kapitel der Einführung bieten einen Überblick zum Stand der Forschung; sie betreffen Themen, die für das Verständnis des Kanons in seinem Kontext von Bedeutung sind: 1. Die biblischen Cantica im Sonn- und Festtagsoffizium Jerusalems von den Anfängen bis zu den Kanones des Johannes von Damaskus (S. 21–50); 2. Das Leben des Johannes von Damaskus im Licht seiner Umwelt (S. 51–83); 3. Das poetische Werk des Johannes von Damaskus unter besonderer Berücksichtigung des jambischen Weihnachtskanons (S. 85–106; hier wird auch die Verfasserfrage behandelt). Die Betrachtung des Johannes von Damaskus als Vertreters einer langen palästinischen Tradition findet ihren Niederschlag auch in der editorischen Vorgangsweise Petrynkos: die früheren Codices aus Jerusalem und vom Sinai (der Sinai gehörte auch zum Patriarchat von Jerusalem) werden bevorzugt.

Das größte Verdienst Petrynkos besteht darin, dass er die reiche Überlieferungsgeschichte des jambischen Weihnachtskanons bis in die Neuzeit untersucht und nach Möglichkeit in Familien (Klassen) geordnet hat (Kapitel 4.2). Für einen Text mit einer so großen und anhaltenden Verbreitung ist es freilich weder erstrebenswert noch durchführbar, jeden einzelnen Überlieferungsträger zu untersuchen. Petrynko zieht 14 Handschriften vom Sinai, aus Jerusalem, dem Vatikan, Grottaferrata, St. Petersburg und München heran; diese stammen aus der Zeit vom 10. bis zum 13./14. Jh. Weiters werden die früheren liturgischen und nichtliturgischen Ausgaben des Kanons untersucht. Petrynko versucht soweit wie möglich, die Handschriften zu identifizieren, die den früheren Editoren als Basis gedient haben. Die Varianten der früheren Ausgaben werden im kritischen Apparat notiert, weil sie u. a. als Zeugen von Handschriften betrachtet werden, die von Petrynko nicht untersucht wurden. Das kompensiert teilweise die Tatsache, dass die geographische Verteilung der herangezogenen Codices einseitig ist. Schließlich verwendet Petrynko die



Kommentare von Gregorios Pardos und Theodoros Prodromos (beide 12. Jh.), für die er wieder auf Handschriften zurückgreift, sowie die kirchenslawische Übersetzung.

Die frühesten erhaltenen Codices des jambischen Weihnachtskanons stammen aus einer Zeit, zu der dieser in jeder griechischsprachigen Kirche mindestens einmal im Jahr gesungen wurde. Die Kopisten hatten den Text schon vor dem Abschreiben mehrmals gehört und wahrscheinlich auch gelesen. Das bedeutet, dass sie beim Abschreiben ihrer Vorlage von der ihnen geläufigen Praxis bewusst oder unbewusst beeinflusst werden konnten. Ein bezeichnendes Beispiel sind die Varianten πρωτόκτιστον / πρωτόκτιτον (S. 198.40, vgl. S. 141). Die meisten Codices überliefern πρωτόκτιστον, manche aber πρωτόκτιτον, was auch Theodoros Prodromos in seinem Kommentar übernimmt und ausführlich begründet. Einige Kopisten des Kommentars haben jedoch im Hymnentext, der demselben Kommentar vorangestellt wird, das geläufige πρωτόκτιστον geschrieben. Ein Stemma im klassischen Sinn zu erstellen ist daher nicht immer möglich. Petrynko schließt das Kapitel mit einem – nach seiner treffenden Formulierung – „Versuch eines Stemmas“ (S. 185).

Im editorischen Teil des schwierigen Kanontextes (S. 191–215) zeigen sich die soliden philologischen Kenntnisse Petrynkos. Die geographisch dem Wirkungsgebiet des Johannes von Damaskus näher stehenden Jerusalemer und Sinaitischen Codices sind, wie die Textkritik oft bestätigt, qualitativ höher einzuschätzen als andere. Die Entscheidung für die eine oder andere Variante wird in Kapitel 6 begründet (S. 217–265). Eine meistens gelungene deutsche Übersetzung wird parallel zum griechischen Text geboten. Als Fußnoten zur Übersetzung stehen Kommentare und Erläuterungen zum Inhalt, die teilweise den tatsächlich lezenswerten Kommentar des Theodoros Prodromos zitieren.

Eine Bemerkung betrifft die Edition der Akrostichis: Das Metrum der Akrostichis wird in den meisten Überlieferungsträgern angegeben, sei es im Titel (διὰ στίχων ἠρωλεγειῶν o. ä.) oder marginal. Eine so genaue Angabe eines gelehrten Metrums kann m. E. nicht das Werk eines Kopisten sein. Petrynko übernimmt die Angabe zum Metrum der Akrostichis im Titel nicht, sondern stellt sie in den kritischen Apparat. Er hält sie also offenbar nicht für einen Teil des Originaltitels, ohne allerdings dies zu begründen, weshalb nicht klar wird, ob er sie – wie ich – für eine ursprüngliche Marginalie hält. Das ist freilich ein allgemeineres Problem der üblichen Editionspraxis, die Marginalien stiefmütterlich behandelt, auch wenn sie vielleicht vom Autor

selbst stammen: Am Rand des gedruckten Textes fehlen sie und im kritischen Apparat werden sie meistens ohne Kommentar oder Stellungnahme wiedergegeben.

Weiters stellt man fest, dass Petrynko die Stellung des Kanons als Bestandteil der byzantinischen Literatur nicht ausreichend zur Kenntnis nimmt und neue oder auch alte Probleme der byzantinischen Philologie ignoriert. So ist durchgehend die Rede von „jambischen Trimetern“, während der Begriff „byzantinischer Zwölfsilber“ nirgendwo erwähnt wird; die Literaturliste zur Metrik (S. 175–176) enthält Werke zur (alt-)griechischen Metrik, aber nicht zum byzantinischen Zwölfsilber. Auch Fragen der Akzentsetzung und der Interpunktion, in den letzten Jahren ein wichtiges Thema der Edition byzantinischer Texte, werden nicht behandelt. Ein Missverständnis kann darauf zurückgeführt werden, dass der Kanon nicht im Kontext der byzantinischen Literatur interpretiert wird: Der Satz τῷ πόθῳ δέ, παρθένε, / ὕμνους ὑφαίνειν συντόμως τεθηγμένους / ἐργῶδες ἔστιν in der letzten Ode des Kanons wird folgenderweise übersetzt: „für das liebevolle Verlangen aber, o Jungfrau, ist es mühsam, Hymnen in geschliffener Vollkommenheit zu dichten“. Nach dieser Interpretation bezieht sich πόθῳ als *dativus sympatheticus* auf ἐργῶδες ἔστιν. Der Dativ πόθῳ wird aber häufig im abschließenden Teil von byzantinischen Hymnen, Widmungsepigrammen usw. als *dativus instrumenti* verwendet und bezeichnet das Verfassen des Werkes bzw. den Auftrag dazu (in Epigrammen auf Objekten in Kombination mit der Fertigung des Objektes). Richtig ist daher: „es ist aber mühsam, o Jungfrau, mit liebevollem Verlangen Hymnen in geschliffener Vollkommenheit zu dichten“. Eine stichometrische Fehlleistung ist schließlich zu kommentieren: Petrynko zählt auch die Akrostichis sowie die Ton- und Odenangaben durchgehend mit (obwohl letztere in den Handschriften selbstverständlich ohnedies *in margine* notiert wurden).

Nichtsdestoweniger ist es Petrynko gelungen, eine modernen Anforderungen entsprechende kritische Edition eines hymnographischen Textes in Verbindung mit einer sehr reichen Überlieferungsgeschichte zu bieten.

Wien

Eirini Afentoulidou-Leitgeb

Wilhelm Geerlings: *Fussnoten zu Augustinus.*

Gesammelte Schriften, hg. v. Georg Röwekamp, Turnhout: Brepols 2010 (Instrumenta Patristica et Mediaevalia. Research on the Inheritance of Early and Medieval Christianity 55), 481 S., ISBN 978-2-503-53456-5.